

Der Reiseschriftsteller Karl May.

(Verzweiflungskampf eines deutsch-christlichen Schriftstellers gegen einen Schundverlag.)

Seit mehr als zwei Dezennien erscheint bei Friedrich Pustet in Regensburg eine illustrierte Familienzeitschrift, „Deutscher Hausschatz“ benannt. In den Achtzigerjahren trat in derselben ein bisher unbekannter Schriftsteller, Karl May, auf den Plan, der zuerst kleinere Erzählungen, später große zusammenhängende Reiseromane veröffentlichte. Schnell erwarb sich May die Sympathien eines weiten Leserkreises. Seine Erzählungen waren höchst spannender Natur, der Stil glänzend und brillant, die Phantasie schier unerschöpflich und über all dem schwebte der Geist edelster Reinheit und Sittlichkeit und anheimelnd berührte den Leser die ungesuchte, echte deutsche Religiosität des Schriftstellers. Das waren einmal echt christliche Romane, die man jedem Kinde unbeschadet in die Hände geben konnte. Noch mehr wuchs Mays Beliebtheit, als er bei Fehsenfeld in Freiburg nach einigen Jahren eine Sammlung seiner Reiseromane erscheinen ließ, die jetzt in 30 starken Bänden vorliegen. Wenn Karl Kuchler in der „Germania“ recht hat, so sind diese Romane in anderthalb Millionen Bänden über ganz Deutschland verbreitet. Man bedenke nur eines: In unserer glaubenslosen, dem Christentum abholden, nach pikanter Lektüre lüsternen Zeit anderthalb Millionen sittenreiner, religiös und christlich durchhauchter Romane in den Händen deutscher Leser! Das war eine Tat, das war ein Erfolg! Hohe Würdenträger der Kirche, Pädagogen und hervorragende Schulmänner wie Kritiker sprachen sich auf das anerkannteste über diese Werke aus und empfahlen sie aufs wärmste.

Vor zirka zehn Jahren hatte May eine Differenz mit seinem Verleger, infolge welcher er seine fernere Mitarbeiterschaft am „Deutschen Hausschatz“ einstellte. Mays Romane waren mittlerweile bei Fehsenfeld (Freiburg im Breisgau) in Buchform nach und nach erschienen und liegen nunmehr in 30 Bänden vor. Mays Leserkreis ver Hundertfachte sich und die Begeisterung für ihn wurde womöglich immer stärker. Die Buchhändler bezeugten, mit nichts lasse sich ein solch glänzendes Geschäft machen, wie mit den Romanen Karl Mays. Da drang zuerst schüchtern und verschämt, dann immer deutlicher eine seltsame Kunde in die Öffentlichkeit. Sie stammte aus katholischem Lager. May habe einfach die Leserwelt beschwindelt, seine in Pustets „Hausschatz“ und in den Fehsenfeldschen Nachdrucken stets belobte sittliche Reinheit und ideale Weltanschauung seien die Frucht einer schlaue berechnenden infamen Heuchelei, denn zur selben Zeit, als May im „Deutschen Hausschatz“ seine sittlich einwandfreien Romane geschrieben, habe er in einem Dresdener Schund- und Kolportageverlage Romane und Novellen erscheinen lassen, welche den unsittlichsten Hintertreppenromanen beizuzählen seien. Um des schnöden Mammons willen habe May dort sittlich rein, hier bis zu Exzesse lasziv geschrieben, der Mann sei als „Gesinnungslump“ für immer gerichtet. Dazu kam noch ein anderes für May unheilvolles Ereignis. Vor einem bayrischen Gerichte standen zwei Bürschen als Ausreißer, Räuber und Diebe angeklagt. „Wie seid ihr“, so fragte der Vorsitzende, „auf den Gedanken gekommen, solche Verbrechen zu begehen?“ „Durch die Indianerbücheln, die wir so gerne gelesen“, war die prompte Antwort. „Aha! Da habt ihr gewiß auch diesen Karl May gelesen?“ Als hierauf ein Ja erfolgte, war May auch in dieser Beziehung gerichtet. Durch einen Regierungserlaß wurde verordnet, alle Werke von May aus den Schulbibliotheken zu entfernen. Vergessen waren die rühmenden Kritiken der erste pädagogischen Organe Deutschlands und Oesterreichs, vergessen war auch die Erwägung, daß man mit dem Allerbesten Mißbrauch treiben könne, und daß es etwas anderes sei, der Jugend Mays Werke unbeschränkt in die Hand zu geben und etwas anderes, sie mir weiser Sparsamkeit sozusagen als Belohnung für treu erfüllte Pflicht den Jungens lesen zu lassen.

Was tat May diesen Vorwürfen gegenüber? Er beschränkte sich darauf, zu protestieren, daß er der Verfasser der bei Münchmeyer erschienenen obszönen Kolportageromane sei, und schrieb seinen Bekannten gleich damals: „Ich gebe mein heiliges Ehrenwort, daß ich in meinem ganzen Leben auch nicht einen einzige unzüchtige Zeile geschrieben habe. Der Ausgang meines Prozesses, den ich gegen die Firma Münchmeyer anstrengen werde, wird bestätigen, daß ich die Wahrheit spreche.“ Später erließ May folgende öffentliche Erklärung: „Vor den Romanen, welche die Kolportagefirma H. G. Münchmeyer (Inhaber Adalbert Fischer) in Niedersiedlitz bei Dresden jetzt mit ungeheurer Reklame unter meinem Namen verbreitet, muß ich ernstlich warnen. Sie erscheinen erstens gegen meinen Willen und zweitens ganz anders, als ich sie vor nun über zwanzig Jahren geschrieben habe. Sie sind Fälschungen meiner Originale. Sie wurden von der gesamten Presse Deutschlands als abgrundtief unsittlich gebrandmarkt. Ich prozessiere

nun schon mehrere Jahre gegen den früheren und den jetzigen Besitzer der Firma, um das Verschwinden dieser Machwerke zu erzwingen, aber besonders der letztere wendet alle möglichen Mittel an, sich die Einnahmequelle, welche so eine moralische Eiterbeule bildet, zu erhalten. Ich gewann den Prozeß Münchmeyer schon in erster Instanz, soeben habe ich ihn auch in zweiter Instanz beim Oberlandesgerichte gewonnen, ich werde nicht eher ruhen und rasten, als bis diese vergiftende Beule verschwunden ist. Inzwischen ist es meine heilige Pflicht, alle Leser vor ihr, also vor diesen Münchmeyerischen, sogenannten Karl May-Romanen zu warnen. Sie bilden eine Gefahr für jeden, der sie liest. Sie sind Gift und vor Gift soll sich ein jeder hüten!“ Jedermann, der Karl Mays offenen, ehrlichen, echt deutschen Charakter kennt, mußte durch diese Erklärungen befriedigt sein. Einer Lüge, einer absichtlichen Verhüllung der Wahrheit ist May nicht fähig. Dennoch war es ein Punkt, der die Bekannten des Reiseschriftstellers beunruhigte. May leugnete nicht, daß er für Münchmeyer geschrieben und wirklich Romane verfaßt habe. Wie kam der sittenstrenge May mit diesem Schundverlage in Berührung? Die Sache verhielt sich einfach und in Kürze erzählt so: Münchmeyer war mit May bekannt und bat ihn bei einem Zusammentreffen vor mehr als zwanzig Jahren, er möge ihm die helfende Hand reichen, er stehe vor dem finanziellen Ruine. Ein oder mehrere May-Romane könnten ihn retten. May tat dies in seiner Gutmütigkeit und trieb seine Arglosigkeit so weit, daß er nicht allein keinen schriftlichen Kontrakt mit dem Verleger abschloß, sondern sich auch infolge seiner oftmaligen Abwesenheit von Dresden weder um die Korrektur noch um eine Revision kümmerte. Er hatte sein Manuskript in die Hände des Verlegers gelegt und glaubte es dort wohl geborgen. Was er geschrieben, war so sittenrein wie alles bisherige aus seiner Feder. Wie entsetzt, ja niedergeschmettert war deshalb der Aermste, als er die untrüglichen Beweise in die Hand bekam, man habe ohne sein Wissen und seinen Willen in seiner Abwesenheit seine bei Münchmeyer erschienenen Romane nach Belieben geändert und durch Umarbeitungen pikant, lüstern und unzüchtig gemacht. May mußte den Prozeßweg betreten. Wie sollte er aber dartun, welche einen Frevel man an ihm begangen? Wohl nur dadurch, daß er die Verlagshandlung zwang, seine Eigentumsrechte anzuerkennen und das Originalmanuskript auszuliefern. Nur aus dem Originalmanuskripte konnte er beweisen, daß er nie etwas Unsittliches geschrieben habe und nur durch das Originalmanuskript ließen sich die Fälschungen feststellen. Der Prozeß war mit großen Schwierigkeiten verbunden und zog sich mehrere Jahre hin, denn der Schundverlag scheute vor keinem Mittel zurück, May den Sieg zu entreißen. Noch dazu hatte der Besitzer gewechselt, auf Münchmeyer war dessen Witwe, auf diese ein gewisser Adalbert Fischer gefolgt. Lauter Umstände, welche die Rechtsprechung erschwerten.

*

Mittlerweile fühlte sich der Chefredakteur der „Kölnischen Volkszeitung“, Dr. Cardauns, veranlaßt, in den „Historisch-politischen Blättern“ von München einen Brandartikel gegen May loszulassen. Er erschien 1902 unter dem Titel „Karl May von der anderen Seite“ und äußerte sich in abfälligster Weise über May und seine Werke. Der Artikel sollte eine Entlarvung jenes Schriftstellers sein, der katholisch angehauchte Romane schrieb und zugleich in dem Verlage Münchmeyer in Dresden abgrundtief unsittliche erscheinen ließ. May sein ein Schwindler, ein Betrüger, ein Hochstapler, von dem man die katholische Literatur befreien müsse, seine Frömmigkeit sei eine geheuchelte, sein Vorgehen erinnere an die traurigen Gestalten von Taxil und Graßmann u. s. w. Ich frage: Beweist Cardauns das, was er behauptet? Nein und dreimal nein! Er führt Wahrscheinlichkeitsbeweise ins Feld, strengen Wahrheitsbeweis bringt er keinen einzigen. Noch dazu begeht er als Ankläger den sonderbaren Fehler, statt zu beweisen, dem Angeklagten die Verteidigung zuzuschieben. Als Cardauns Artikel 1902 erschien, entfesselte er einen gewaltigen Sturm und die sogenannte May-Hetze nahm ihren regelrechten Verlauf. Nach Cardauns Vorbild schlug nun alles auf den armen, einst so hochgepriesenen Schriftsteller los. Viele seiner Freunde wurden irre an ihm und einstige Lobredner verwandelten sich in die ärgsten Schmäher seiner Person. Die tollsten Gerüchte über May durchschwirrten die Luft, er sei wahnsinnig geworden und in einer Irrenanstalt interniert, er büße in einer Strafanstalt ein begangenes Verbrechen und anders mehr. Alles das wurde kritiklos hingenommen und blindlings geglaubt. Welche eine Seelenqual für den so edel veranlagten Schriftsteller diese infernale Hetze war, läßt sich leicht begreifen. Er und seine edle Frau litten namenlos in diesen Tagen. Noch dazu zog sich der Prozeß gegen den Schundverlag Münchmeyer-Fischer ungebührlich in die Länge. May hatte es bei demselben mit ebenso geriebenen als rücksichtslosen und brutalen Gegnern zu tun. Der Prozeß schleppte sich durch sechs Jahre hin. Dennoch gewann ihn May in allen Instanzen, das Reichsgericht entschied erst im

Januar dieses Jahres zugunsten des Klägers.

Leider begingen hier die Freunde Mays in ihrer Begeisterung einen kleinen Fehler. Sie verbreiteten in der ihnen zugänglichen Presse die Nachricht, die Sache Mays sei nun vollständig entschieden, May sei vollkommen rehabilitiert, denn während des ganzen Prozesses habe man ihm nicht nachweisen können, daß er der Verfasser der im Dresdener Kolportageverlage erschienenen unsittlichen Romane sei. Das war richtig und auch nicht. Der Prozeß betraf in erster Linie Mays Eigentumsrechte. Wollte er beweisen, daß seine Originalmanuskripte sittenrein seien, so mußte er seine Gegner zur Herausgabe derselben zwingen. Dann erst war ein Vorgehen gegen jene möglich, welche ihn verleumderisch beschuldigten, unsittliche Romane geschrieben zu haben. Allerdings dürfte sich auch in diesem Prozesse über die Eigentumsrechte wenigstens indirekt ergeben haben, daß Mays Gegner ihre Anschuldigungen wegen der Unsittlichkeiten nicht beweisen konnten. Sei dem wie ihm wolle, der Jubelruf, der die Reihen der May-Freunde über den glücklichen Ausgang des ersten Teiles jenes Prozesses durchzitterte, weckte aufs neue den alten Widersacher Mays, Dr. Cardauns; er grub das Kriegsbeil wieder aus und in den „Historisch-politischen Blättern“ erschien aus seiner Feder ein 24 Seiten langer Artikel, überschrieben „Die Rettung des Herrn Karl May“. In demselben wiederholt Cardauns alle Anschuldigungen gegen May in womöglich noch verböserter Form, behauptet, im Besitze der Originalmanuskripte zu sein, aus denen Mays Schuld unzweifelhaft hervorgehe und nennt die Rettungsversuche der Freunde Mays einen plumpen Schwindel, auf den niemand mehr hineinfallen werde. May verfaßte eine eingehende Berichtigung und sendete sie den „Historisch-politischen Blättern“ ein. Sonderbarerweise wies dieses sonst so noble Organ die Berichtigung zurück, wohl nach dem Grundsatz: *Non audiat altera pars*. Mit der „Kölnischen Zeitung“ erging es May ebenso. Es stellte sich die betrübende Tatsache heraus, daß, während Cardauns über die ganze Presse verfügte, selbst christliche Zeitungen May ihre Spalten verschlossen.

Ich legte den Cardauns'schen Artikel einem gewiegten Juristen vor. Sein Urteil ging dahin, die Beweisführung sei sehr mangel- und lückenhaft, nirgends sei für den Kern der Sache ein evidenter Beweis erbracht, statt dessen nur Wahrscheinlichkeitsgründe. Cardauns schiebe May die Verteidigung zu und renommiere mit den Originalmanuskripten, die sich in seinen Händen befänden. May forderte Cardauns auf, bis längstens 1. September dieselben vorzulegen. Cardauns tat es nicht.

Ich habe es mich seinerzeit nicht verdrießen lassen, die sogenannten May-Romane der Firma Münchmeyer einer Durchsicht zu unterziehen. Ich behaupte, jede Jury, aus einigen literarisch gebildeten Personen bestehend, würde sofort bei der Prüfung der ersten Seiten zu dem Schlusse kommen, das sei alles andere eher als Mays bekannter, brillanter Stil und es freute mich im Interesse meines verehrten Freundes unendlich, als später Lorenz Krapp in der „Augsburger Postzeitung“ feststellte, daß die betreffenden Stellen so maßlos plump sind, daß die Fälschung, respektive Interpolation auf der Hand liege. Ich führe für May noch immer ein zweites Argument an, das darin gipfelt, wie es möglich und psychologisch erklärbar sei, daß ein Verfasser, der so wüste Romane, wie die Münchmeyerschen sogenannten May-Romane schrieb, 30 Bände der sittenreinsten Erzählungen veröffentlichte, in denen selbst die Geschlechtsliebe ausgeschlossen erscheint.

Wenn wir bedenken, wie Dr. Cardauns einstens May als Schriftsteller zu den Sternen erhob und nunmehr denselben zu vernichten sich anschickt, ein christlicher Kritiker gegen einen christlichen Schriftsteller, so müssen wir mit der „Augsburger Postzeitung“ sagen, daß wir den gegen May geführten Feldzug erst recht nicht verstehen. „Von allen Seiten“, so fährt das genannte Blatt fort, „aus den Kreisen der Seelsorger und Lehrer, der Eltern und Erzieher kommen erschütternde Klagen über die steigende Flut jener volks- und jugendvergiftenden Literatur, die eine Gefahr für unser ganzes Volk bedeutet, wenn ihr nicht bald Einhalt getan wird. In Karl May besitzen wir den Mann, der in seinen Reiseromanen mit glänzendem, bis dahin unerhörtem Erfolge den Kampf gegen diese verderbliche Literatur aufgenommen hat. Wenn Karl Küchler recht hat, wenn anderthalb Millionen Bände der bei Fehsenfeld erschienenen Karl May-Reiseromane über ganz Deutschland verbreitet sind, Werke, die auf ausgesprochen christlichem Boden stehen und, wie Küchler sagt, einen ausgeprägt religiösen Zug haben, müßten wir nicht dem Manne zum größten Danke verpflichtet sein, der das Kunststück zustande brachte, in unserer religiös indifferenten Zeit Bücher auf den Markt zu werfen, welche die christliche Idee verfechten und religiöse Fragen in Romanform zu behandeln wagen? Wo ist denn ein anderer auf christlichem Boden stehender Schriftsteller, der einen gleichen Erfolg zu verzeichnen hätte? Wer erinnert sich noch der blutrünstigen

Indianergeschichten der sogenannten 25 Pfennig-Büchlein, die vor 20 und 30 Jahren die Lieblingslektüre unserer Jugend bildeten und in denen Roheit und literarische Minderwertigkeit um die Palme stritten? Wer kennt diese Schundliteratur heute noch? Karl May hat sie völlig verdrängt. Auch dafür gebührt ihm innigster Dank.“ [Dank.]

„Es ist eine ganz eigentümliche Erscheinung. Die ganze Welt ruft nach einer Literatur, die, auf christlichem Boden stehend, ernste Lebensauffassung und gründliche Kenntnisse, Erholung und Belehrung mit einander verbinden soll. Nun haben wir einen solchen Schriftsteller, der trotz des streng christlichen Charakters seiner Werke einen ungeahnt großen Erfolg zu verzeichnen hat. Und statt uns darüber zu freuen, wissen wir nichts Besseres zu tun, als ihn einerseits „zu fromm“ zu bezeichnen, ihn andererseits zu beschuldigen, er habe unsittliche Romane geschrieben, ohne dafür den vollen Beweis erbringen zu können. Ist es nicht, gelinde gesagt, zum mindesten sehr verdächtig, daß die wütendsten Angriffe gegen Karl May, wenn wir nicht irren, auch die ersten von jüdisch liberaler Seite kamen, von Blättern wie die „Frankfurter Zeitung“ und die Wiener „Zeit“, denen Karl May zu christlich war? Daß diese den unangenehmen, weil christlichen, Schriftsteller haßten und noch hassen, begreifen wir.“ Unbegreiflich aber, so setze ich hinzu, bleibt das Vorgehen mancher christlichen Blätter in der Sache May. Und wenn eines davon vor geraumer Zeit meinte, es beschäftige sich nicht mit dem Romantechner May, sondern mit dem Moralisten, so fragen wird: Wo sind die evidenten Beweise für Mays Schuld, und evident müssen sie sein bei solche hochwichtiger, den Ruf und guten Namen eines Menschen innigst berührender Sache. Bringt ihr diese evidenten Beweise, dann bin ich einer der ersten, der May und seiner Angelegenheit den Rücken kehrt. Früher nie und nimmer.

Wohl ein treffendes Wort hat der „Elsässer“ über die Sache gesprochen, wenn er schreibt: „Inquisition ist nicht unsere Sache, wir haben Wichtigeres zu tun. Wenn uns nur ein Karl May störte, stünde es schon gut in unseren Reihen!“ Oder sollte doch jener alte erfahrene Buchhändler recht haben, der uns neulich sagte: „Wenn eingestandenermaßen Mays Werke in anderthalb Millionen Bänden verbreitet sind, dann war und ist das eine schwere Schädigung für andere Verleger, die Belletristik betreiben. Bachem ist ein solcher Verlag. Cardauns stand als Redakteur der „Kölnischen Volkszeitung“ ganz in seinem Solde. Er mußte sorgen, daß die gefährdeten Absatzkreise nicht noch mehr gestört würden. Es ist also der Feldzug gegen May wohl nichts weiter als ein aus Brotneid und Geschäftskonkurrenz entstandener recht häßlicher Kampf.“

Nun sollte der übrige Teil des Prozesses seinen Fortgang nehmen. Intime Freunde Mays sprechen sich entschieden gegen jedes weitere Prozessieren aus. Der verehrte Romancier, dessen Liebe und Herzengüte alle Welt entzückt und der für alles das nur Haß und Feindschaft (und von welcher Seite!) erntete, ist am Ende seiner körperlichen Kraft angelangt, sein physisches Befinden hat außerordentlich gelitten. Darum ist das Bestreben seiner Freunde, ihn dieser von Giftdämpfen geschwängerten Atmosphäre möglichst bald zu entreißen. Man dringt von allen Seiten in ihn, alle weiteren, gerichtlichen Schritte zu unterlassen, wozu sich May entschließen wird, steht noch aus. Natürlich wird ein Aufgeben seines Prozesses nur Wasser auf die Mühlen seiner Gegner leiten. Sie werden im Chore brüllen: Er hat Butter am Kopfe und fürchtet den Gerichtssaal. Andererseits müssen einer untergrabenen, schwer geschädigten Lebenskraft und einer tief erschütterten Gesundheit gegenüber alle Rücksichten fallen und weichen.

Unterdessen ist in den letzten Tagen ein Ereignis eingetreten, welches alle Verehrer Mays mit heller Freude erfüllen wird. Aus meinem Aufsätze ersieht man, daß die sogenannte May-Hetze wenigstens chronologisch genommen, mit dem Ausscheiden Mays aus dem Verbands des „Deutschen Hausschatzes“ begann. Pustet, dem Herausgeber dieser Zeitschrift, darf das Zeugnis nicht verweigert werden, daß er sich in loyalster Weise gegen den verfolgten und zu Tode gehetzten Schriftsteller benommen hat. Man wird in allen Jahrgängen des „Deutschen Hausschatzes“ auch nicht ein einziges, abfälliges Wort über Karl May finden. In den letzten Tagen wurden nun Unterhandlungen angeknüpft, welche von Pustet ausgingen und den Zweck verfolgten, May wieder als Mitarbeiter für den „Deutschen Hausschatz“ zu gewinnen. Diese Unterhandlungen haben zu einem befriedigenden Abschlusse geführt. Karl May ist wieder Mitarbeiter des „Deutschen Hausschatzes“ und schon im dritten Hefte des neuen Jahrganges wird seine Erzählung „Der Mir von Dschinnistan“ beginnen. So erfreulich diese Nachricht für die May-Freunde ist, so niederschmetternd, wie ein Keulenschlag wird sie auf seine Gegner wirken. Oder gehört vielleicht Pustet nach Dr. Cardauns' zartem Worte auch zur Sorte jener, die nicht alle werden?

W i e n , im September 1907.

Prälat Josef C. H e i d e n r e i c h .

Aus: Deutsches Volksblatt, Morgen-Ausgabe, Wien. XIX. Jahrgang, Nr. 6736, 03.10.1907, S. 1-4.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Dezember 2017